

»Als Kriegerinnen hat Bush Soldatinnen nie erwähnt«

Elf Jahre nach den Anschlägen des 11. September 2001 ist die Rolle von Frauen immer noch ein blinder Fleck für unser Verständnis vom »War on Terror«, stellt Genderforscherin **Jennifer Mathers** fest.

>>

US-Präsident George W. Bush mit Kadetten der Militärakademie West Point im Anschluss an eine Rede am 9. Dezember 2008

Der Krieg gegen den Terror geht in sein zwölftes Jahr. Trotz vieler Veränderungen seit dem 11. September 2001 ist eines konstant geblieben: Die Protagonisten des Konflikts – Osama bin Laden, Mohammad Atta, George W. Bush oder Barack Obama – sind allesamt männlich. Frauen, falls sie überhaupt vorkommen, treten höchstens als verschleierte »schwarze Witwen« oder als Burka tragende Opfer anachronistischer Bräuche auf.

Jennifer Mathers, Dozentin für Internationale Beziehungen an der Universität Aberystwyth, hat diese Auffälligkeiten untersucht. Ihre Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass ein Blick auf die Rolle von Frauen in Präsident Bushs öffentlichen Reden viel über unser Verständnis von Krieg und Konflikten verrät.

ADLAS: Sie haben die Reden des vorigen US-Präsidenten George W. Bush von den Anschlägen des 11. September bis zum Ende seiner Amtszeit aus einer Genderperspektive, also aus der Sicht der Frauen- und Geschlechterforschung, analysiert. Was haben Sie daraus gelernt?

Jennifer Mathers: Bush hat sich in all seinen Reden immer eines sehr klischeehaften Rollenverständnisses von Männern und Frauen bedient. So hat er zunächst die afghanischen – und später dann auch die irakischen – Frauen als Opfer dargestellt. Opfer, die von tapferen US-Soldaten gerettet werden mussten. Bush hat dabei niemals etwa den Widerstand gewürdigt, den Afghaninnen lange Jahre gegen die Taliban geleistet hatten. Für ihn war es eine einfache Sache: Die afghanischen Frauen waren so lange versklavt, bis sie die amerikanischen Soldaten befreiten.

Wie ist Bush dabei auf weibliche Soldaten eingegangen?

Viele seiner Reden hat Präsident Bush an ein militärisches Publikum gerichtet. Beispielsweise bei den traditionellen Reden an die Abschlussklassen der Militärakademie Westpoint, oder bei Truppenbesuchen in Afghanistan. Auf den offiziellen Fotos zu diesen Reden ist der Präsident oft umringt von weiblichen Soldaten – sie finden sie noch heute auf der archivierten Webseite seiner Amtszeit im Weißen Haus. In den eigentlichen Reden hat er aber dann kaum mehr als Lippenbekenntnisse gegenüber »our men and women in uniform« gemacht. Oft war das der einzige Teil in der Rede, in der er sich auf weibliche Soldaten bezog. Wenn es Bush darum ging, die Geschichte eines Soldaten zu erzählen, um daraus Schlüsse auf das große Ganze zu ziehen – sein liebstes rhetorisches Werkzeug –, dann war dieses Beispiel immer das eines Mannes.

Wie hat Präsident Bush denn diejenigen Soldatinnen dargestellt, auf die er tatsächlich in seinen Reden erwähnt hat?

Es ist sehr deutlich, dass für George W. Bush das, was einen richtigen Soldaten ausmacht, männlich ist. Als Kriegerinnen hat Bush Soldatinnen nie erwähnt; wenn überhaupt, dann in Zusammenhang mit Aufgaben, die nicht soldatisch sind, wenn er beispielsweise lobte, wie sie unter den afghanischen Kindern Süßigkeiten verteilten und sich generell mit Kindern beschäftigten.

Wie hat er die Rolle von Frauen im »War on Terror« gesehen?

In seinen Reden gibt es den typischen, maskulinen Helden: der männliche amerikanische Soldat, der nach Afghanistan und in den Irak geht, um dort die Freiheit zu verteidigen und seine Landsleute daheim zu beschützen. Es gibt dazu einen femininen Gegenpart: die Helden an der Heimatfront. Sie bleiben zu Hause, sie bringen Kindern lesen bei, oder helfen Kranken und Alten. Diese Helden sind bei ihm zwar nicht immer Frauen, aber Bush beschreibt damit eine sehr feminine Rolle und oft redet er dabei tatsächlich von einer Heldin.

In den Reden gibt es eine deutliche Trennung zwischen den Geschlechterrollen. Auf der einen Seite der starke Mann, der hinausgeht in die weite Welt und die Schwachen beschützt; auf der anderen Seite die Frau, die daheim bleibt und häusliche Sachen macht, die kocht und auf die Kinder aufpasst.

Und was ist mit den »Bösewichten«? Wie ist Bush mit Frauen wie Lynndie England umgegangen, die mit den Folterfotos aus Abu Ghraib traurige Berühmtheit erlangte?

Das ist das Besondere der positiven Weiblichkeit in Bushs Verständnis; für ihn scheinen Frauen gar nicht genug Handlungsfähigkeit zu besitzen, um böse zu sein. Manchmal erwähnt er Selbstmordattentäterinnen. In diesen Fällen macht auf sehr infantilisierende Weise: die Frauen wären jung und hätte sich verführen lassen, hätten gar nicht gewusst, was sie taten; sie hätten gar nicht das Vermögen, aus sich heraus böse zu sein, aber ihnen wäre

keine Wahl geblieben. Was Abu Ghraib angeht, so taucht der Skandal nur ein- oder zweimal in seinen Reden auf, und dann auch nur in groben Zügen. Auf jeden Fall hat Bush nie das Tabu gebrochen, über Frauen als Täterinnen zu reden, die Schmerzen verursachen und andere erniedrigen.

Hat sich diese Rhetorik mit dem Amtsantritt Barack Obamas geändert?

Ich hätte erwartet, dass sich die Rhetorik von Obama in der Tat von Bush unterscheidet, habe aber erstaunliche Kontinuitäten gefunden. Zwar erwähnt Obama einzelne amerikanische Soldatinnen wesentlich öfter; er konzentriert sich aber fast genauso wie Bush auf deren persönliches Leben, nicht auf deren

»Bush hat nie das Tabu gebrochen, über Frauen als Täterinnen zu reden, die Schmerzen verursachen und andere erniedrigen.«

Beruf. Zum Beispiel betont er die Gründe, warum junge Frauen ins Militär eintreten: um Geld für die Familie zu verdienen und um ihren Kindern ein Vorbild zu sein. Wenn er ähnliche Geschichten über Männer erzählt, dann stellt auch Obama deren berufliche Pflichten in den Vordergrund.

Auch Obamas Umgang mit Verwundeten ist ähnlich. Spricht er von Frauen, dann nutzt er oft den Passiv: »Ihr Hubschrauber wurde abgeschossen.« Bei Männern hingegen den Aktiv: »tapfer führte er den Angriff gegen die feindlichen Stellungen«. Im Vergleich zu Bushs Reden sind das zwar subtile Unterschiede, ich finde sie aber sehr aufschlussreich. >>

Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie aus Ihrer Arbeit für unsere Verhältnis zum »War on Terror« und zum Militär insgesamt?

Uns fehlt ganz einfach ein erheblicher Teil des Gesamtbildes, wenn wir Frauen bei der Betrachtung von Kriegen und des Militärischen außen vor lassen. Es ist, als ob Sie Scheuklappen tragen und damit verpassen, was außerhalb Ihres engen Blickfeldes vorgeht. Die amerikanische Politologin Cynthia En-

»Uns fehlt ganz einfach ein erheblicher Teil des Gesamtbildes, wenn wir Frauen bei der Betrachtung von Krieg und Militär außen vor lassen.«

loe hat die klassische feministische Frage gestellt: »Wo bleiben die Frauen?« Wenn wir diese Frage in Bezug auf Kriege und Militär stellen, dann können wir viel lernen. Nicht nur darüber, wo Frauen eine Rolle spielen und wo nicht, sondern auch darüber, was Männer machen und über verschiedene Rollenmuster im Krieg und Militär: die ruhmhaften, die diejenigen, die wir schnell wieder vergessen haben.

Interview: Katharina Höne, Michael Seibold



JENNIFER MATHERS

wurde an der Oxford-Universität promoviert und ist Senior Lecturer am Fachbereich Internationale Politik der Universität Aberystwyth. Ihre Arbeit konzentriert sich auf Geschlechterfragen und Sicherheitspolitik, Frauen und Kriegführung.

Quellen und Links:

[Jennifer Mathers Profil bei der Universität Aberystwyth](#)

[Archivwebsite des Weißen Hauses der Amtszeit von Präsident George W. Bush](#)

[ausgewählte Reden von Präsident George W. Bush 2001 bis 2008](#)

Impressum:

ADLAS aktuell

ist der Infoletter des überparteilichen, akademischen **ADLAS** Magazin für Außen- und Sicherheitspolitik. Er erscheint unregelmäßig als Ergänzung zum Magazin.

Redaktion und Layout

ADLAS – Magazin für Außen- und Sicherheitspolitik
Zitate nur mit Quellenangabe

Herausgeber

Michael Seibold; c/o Bundesverband Sicherheitspolitik an Hochschulen; Zeppelinstraße 7A, 53177 Bonn